



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die heutige Metaphysik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die heutige Metaphysik.

Wir knüpfen diese Betrachtungen, die eigentlich unsrer Aufgabe fern zu liegen scheinen, und die wir auch nur so weit verfolgen, als sie auf die äußerliche Erscheinung der Wissenschaft Bezug haben, an das so eben erschienene Werk eines jungen Gelehrten: System der metaphysischen Grundbegriffe, von Gustav Engel. (Berlin, Wilhelm Herz.) — Sowol durch den Titel, als namentlich durch die Vorrede wird sich der Verfasser, der in der letztern versichert, seine Ansichten seien unwiderleglich und die wahre Grundlage aller echten Wissenschaft, sehr schaden, denn man wird für Anmaßung nehmen, was doch nur Naivetät ist, und was sich eigentlich bei jedem ernstern wissenschaftlichen Werk von selbst versteht: denn man wird nicht etwas schreiben, von dessen Neuheit und Wahrheit man nicht überzeugt ist. — Was den Inhalt betrifft, so entspricht derselbe dem Titel nicht ganz, denn der Verfasser giebt eigentlich kein System, sondern theils eine Polemik gegen die metaphysischen Grundbegriffe Hegels, theils Andeutungen, wo man die wahren Grundbegriffe zu suchen habe. Die Polemik ist zum Theil scharfsinnig und treffend, und man wird dem Verfasser wol darin beistimmen, wenn er Hegel's Auffassung von dem Begriff eines Anfangs der Wissenschaft, der gar nicht vermittelt sein soll, so wie die Herleitung sämmtlicher Begriffe bei diesem Philosophen aus einem Begriff, der mit dem Nichtbegriff identificirt wird, als unrichtig verwirft. An Stelle des reinen Seins setzt Herr Engel das Eins als absoluten Grundbegriff, und sucht aus demselben die übrigen Begriffe herzuleiten. Auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Ansicht im Ton der Schrift einzugehen, würde hier nicht angebracht sein, da die Mehrzahl unsrer Leser kein Wort davon verstehen, oder, wenn auch wirklich ein grammatisches Verständniß einträte, wenigstens sich vergebens die Frage vorlegen würden, was für einen Zweck alle diese Deductionen haben. Und weil das eine schwache Seite der ganzen neuern Metaphysik ist, die als solche dem gesunden Menschenverstand vollständig klar gemacht werden kann, so gehen wir hier flüchtig auf das Thema ein, indem wir es allgemeiner fassen, als es der Verfasser gethan.

Bei jeder andern Wissenschaft kann sich auch der Laie darüber orientiren, womit sie sich eigentlich beschäftigt; bei der Philosophie ist es aber unmöglich. Herr Engel wirft Hegel mit Recht vor, daß der Mangel einer Definition der Wissenschaft ein Fehler sei, aber er verfällt in den nämlichen Fehler. Er definiert Philosophie als das absolute Wissen, setzt aber sogleich hinzu, was diese Definition eigentlich bedeute, könne man zu Anfang noch nicht wissen; es werde sich das im spätern Verlauf ergeben. Da sind wir freilich aus dem Regen in die Traufe gekommen. Wir wollen indeß die Definition festhalten und nach unsrem gewöhnlichen Sprachgebrauch uns fragen, was man eigentlich darunter verstehen soll.

„Absolutes Wissen“ kann sich entweder auf den Umfang oder auf die Methode des Wissens beziehen; es kann entweder heißen, daß die Philosophie Alles wissen soll, oder daß sie Alles, was sie weiß, mit absoluter Gewißheit wissen soll. Nehmen wir die erste Bedeutung, so würde es keine Philosophie geben können, denn ein Wissen, welches keine Schranke des Nichtwissens kennt, ist ein Unding. Alle Wissenschaften gehen zwar darauf aus, ihren Umfang beständig zu erweitern, aber wenn sie auch sämtliche sichtbaren Sterne gezählt, ihre Größe gemessen und ihre Schwere gewogen haben, so wird es doch immer noch Sterne geben, die unsren Augen unsichtbar sind, und so nach allen Seiten hin. Aber selbst davon abgesehen, würde die Philosophie immer noch kein Privilegium des ausschließlichen Wissens beanspruchen können, denn in den übrigen Wissenschaften wird auch Vieles gewußt, ohne daß sie Philosophie wären.

Nehmen wir die zweite Bedeutung, so ergiebt sich derselbe Widerspruch. Auch die anderen Wissenschaften haben ein absolutes Wissen in dem Raum, den sie bereits erobert haben, und in dem, der sich noch ihrer Macht entzieht, streben sie wenigstens nach absolutem Wissen. Die Mathematik weiß absolut, daß die Quadrate der Katheten gleich dem Quadrate der Hypothenuse sind; die Mechanik weiß absolut, daß das Resultat zweier Kräfte von verschiedener Stärke und verschiedener Richtung auf einen Punkt hin durch die Diagonale des Parallelogramms bestimmt wird; die Astronomie weiß absolut, was der Mond für Bewegungen macht, das zeigen die Kalender; und um von den exacten Wissenschaften abzugehen, die Philologie weiß absolut, was dieses oder jenes Wort bedeutet hat; die Geschichte weiß absolut, daß diese oder jene Begebenheit in diesem oder jenem Jahre vorgefallen sei. Der Charakter des absoluten Wissens kommt also allen Wissenschaften zu, und wir werden bei der Philosophie immer wieder fragen: Was ist es eigentlich, das sie absolut weiß?

Uns fällt dabei der Anfang des Platonischen Gorgias ein. Der Sophist nimmt den Mund voll von den Vorzügen seiner Kunst, der Redekunst, welche die Menschen befähigen soll, über Alles zu sprechen. Plato geht ihm darauf zu Leibe und zeigt, daß, um über einen Gegenstand gut sprechen zu können, man zuerst den Gegenstand kennen müsse, daß also die Redekunst, wenn sie ihre Versprechungen erfüllen will, zunächst Kenntnisse von verschiedenen Gegenständen ihren Schülern vermitteln müsse, und fragt nun weiter, welche Gegenstände es seien, deren Kenntniß die Redekunst vermittele? Als der Sophist die Antwort schuldig bleibt, nimmt Plato selber das Wort und antwortet auf die Frage, welche Kunst die Redekunst sei: sie sei gar keine Kunst, sondern stehe auf einem Niveau mit der Kochkunst, die zwar den Gegenständen einen eigenthümlichen Geschmack beizubringen wisse, aber selbst nichts Substantielles überliefere.

Wenn man die heutige Philosophie ansieht, so möchte man sich versucht fühlen, sie mit der Redekunst des Gorgias zu vergleichen; denn auch sie verspricht

ihren Schülern, ihrem Geist Macht zu geben über alle Dinge, ohne daß sie den gewöhnlichen Weg der Erkenntniß nöthig hätten, und ihre Schüler weissagen auch in der That über alle Dinge, allein ihre Weissagungen treffen nicht ein.

So lange man also nicht ein bestimmtes Gebiet des Wissens gefunden haben wird, welches die Philosophie beherrscht und welches sich von dem Gegenstande anderer Wissenschaften unterscheidet, wird man ihr den Namen einer Wissenschaft nicht beilegen können. Uebersehen wir die Leistungen der neuern deutschen Philosophie, lassen die poetischen Inspirationen der Schelling, Schubert, Jacobi u. s. w. völlig bei Seite und halten uns nur an Hegel, der mit dem Schein der strengsten Wissenschaftlichkeit zu Werke geht, so finden wir in seinem System außer der Logik eine Reihe von Disciplinen, die mit den Disciplinen anderer Wissenschaften zusammen zu fallen scheinen. So ist z. B. seine Naturphilosophie dem Inhalt nach nichts Andres, als ein System der Naturwissenschaft, nur anders geordnet und auf eine andere Methode des Forschens gegründet, als die gewöhnliche Naturwissenschaft. Dasselbe ist mit seiner Philosophie der Geschichte der Fall. Wer wollte verkennen, daß die Wissenschaft aus diesen geistvollen und im großen Sinn gedachten Aperçus so manchen trefflichen Wink entnehmen kann. Die einseitige Beschäftigung mit der reinen Wissenschaft, die immer nur den nächsten Schritt in's Auge faßt, verleitet leicht zu mechanischer Arbeit, und wer zu viel das Mikroskop anwendet, verliert den Blick für die großen und ganzen Verhältnisse. Ein geistvoller Mann, der von dem Ganzen der Wissenschaft eine ungefähre Anschauung hat, wird daher Manches schärfer und größer auffassen, als der in Detailstudien vertiefte Gelehrte. Allein so werthvoll diese Philosophien der Natur und der Geschichte in andrer Beziehung sind, wissenschaftliche Bücher sind es nicht, denn es fehlt ihnen gerade das charakteristische Kennzeichen, welches Herr Engel von der Philosophie verlangt, das absolute Erkennen. — Dann treffen wir wieder eine Reihe von Disciplinen, welche sich gleichsam auf einem mittlern Gebiet bewegen, z. B. Aesthetik, Moralphilosophie, und was sonst in dieses Genre schlägt. Auch diese Disciplinen werden sich einmal in die Formen strenger Wissenschaftlichkeit fügen müssen; man wird aus physischen und psychischen Gesetzen erweisen müssen, warum diese Ton- und Farbeverbindung schön, warum diese Maxime des Handelns gut oder böse ist, u. s. w. Vorläufig müssen sie noch diesen wissenschaftlichen Charakter entbehren, weil uns noch eine ganze Reihe von Vorbegriffen fehlen, die nicht aus der Logik oder Metaphysik, sondern aus der Akustik, der Optik zc. herzuleiten sind. In diesen Gebieten ist die Philosophie recht eigentlich zu Hause und entspricht ihrem Namen, der nicht Weisheit, sondern Liebe zur Weisheit bedeutet. Sie wird aber auch hier immer mehr leisten, je mehr sie sich die Methode der anderen Wissenschaften aneignet, d. h. je strenger sie unterscheidet zwischen dem, was sie weiß, und dem was sie nicht weiß. — Was endlich die Logik betrifft, so enthält diese seit der Zeit, wo man von der bloß formalen

Logik abgegangen ist und sie mit der Metaphysik verbunden hat, eine Reihe sehr verschiedener Begriffsverbindungen, die scheinbar aus einander hergeleitet werden, eigentlich aber den verschiedenen Wissenschaften entnommen sind. Wenn man das Gebiet der sogenannten exacten Wissenschaften übersteht, so ergiebt sich eine ziemlich vollständige Reihe, die mit der Abstraction anfängt und immer weiter in's Concrete überleitet. In dieser Reihe werden zuweilen die nämlichen Begriffe, weil sich allmählich ein immer reicherer Inhalt in ihnen vorfindet, in verschiedenem Sinn gebraucht. So ist z. B. der Raum, wie ihn die reine Mathematik gebraucht, ein viel abstracterer Begriff, als der Raum in der Astronomie; so gewinnt der Begriff der Unendlichkeit, der in der Elementar-Mathematik etwas bloß Negatives ist, das Nichtvorhandensein einer Grenze, in dem analytischen Theil der Mathematik wieder eine ganz andere Bedeutung. Wir können uns hier nicht auf das Einzelne einlassen und bemerken nur, daß der Mathematiker in der Fortbildung seiner Begriffe naiv zu Werke geht. Er macht es gerade so, wie in der Elementarmathematik, wo er zuerst z. B. eine bestimmte Definition von Potenzen giebt, dann durch Rechnung auf negative und gebrochene Exponenten kommt und von diesen beweist, daß auf sie dieselben Gesetze Anwendung finden, ohne sich im geringsten dadurch irren zu lassen, daß diese Begriffe auf seine erste Definition nicht mehr im geringsten passen. Es ist ihm immer nur um den nächsten positiven Schritt zu thun, das Ganze hat für ihn wenig Interesse. Wir haben dieses aller Welt geläufige Beispiel gewählt, in der höhern Mathematik würden sich noch viel schlagendere auffinden lassen. Hier hat nun ein philosophischer Kopf, was bei uns ungefähr so viel heißt, als ein synthetischer Kopf, der sich der realen Grundlage des Wissens bemächtigt hat, eine sehr dankenswerthe Aufgabe, indem er an dem Fortschreiten der Wissenschaft das Bild von dem Fortschreiten des menschlichen Erkenntnißvermögens in seiner idealsten Gestalt studirt. Er wird nicht fragen, was Raum, Zeit, Bewegung, Unendlichkeit u. s. w. ist, denn das sind ganz leere Fragen, sondern wie in diesen Begriffen der menschliche Geist in ganz nothwendiger Stufenfolge die Natur und ihre Entwicklung vom Abstracten zum Concreten in sich selber reproducirt. Wenn auf diese Weise die Philosophie, anstatt sich in stolzer Selbstgenügsamkeit zu wiegen, sich an die Reihe der wirklichen Wissenschaften anlehnt, so wird sie dieselben auf eine fruchtbare Weise ergänzen, indem sie zur Analyse die Synthese hinzufügt. Sie wird nichts Anderes wissen wollen, als was die Wissenschaft weiß; sie wird es aber von einem höhern, freieren Standpunkte anschauen. Es versteht sich dabei von selbst, daß ein Philosoph nach unserer Definition kein anderer sein kann, als ein solcher, der die Disciplin, über die er philosophiren will, in der gewöhnlichen wissenschaftlichen Weise vollkommen beherrscht.

Alle diese Betrachtungen gelten nur von einer Zeit, in der die Wissenschaft im höhern Sinne wirklich existirt; in Uebergangsperioden dagegen hat sie eine

viel größere Aufgabe; nur ist es eine große Thorheit, diese Aufgabe fixiren zu wollen. Die Philosophie hat drei große Perioden gehabt. Die erste, wo die Disciplinen des Wissens sich noch nicht von einander gesondert und wo auf der andern Seite die idealen Vorstellungen (Mythen, Götterbilder etc.) sich noch nicht zu allgemeinen Glaubenssätzen fixirt hatten. Man vergesse nicht, daß Aristoteles lange vor Euclid lebte, und daß dieser umgekehrte Weg der wissenschaftlichen Entwicklung heut zu Tage nicht mehr möglich ist. — Die zweite Periode war der Schluß des Mittelalters, wo sich über die ganze Welt ein Netz von Abstractionen gebreitet hatte, die einerseits aus dem kirchlichen System, andererseits aus den aristotelischen Ueberlieferungen entsprungen waren. Von diesem Alp haben große Denker, Bacon und seine Schule auf der einen, Cartesius, Spinoza u. s. w. auf der andern Seite, die Welt befreit; sie haben dadurch die Wiederaufnahme der wirklichen Wissenschaft möglich gemacht, und der Philologie, die nach einer andern Richtung hin dasselbe Bestreben verfolgte, in die Hände gearbeitet. Die dritte große Periode der Philosophie war die Zeit von Kant bis Hegel. Damals galt der Kampf der sogenannten Aufklärung, die eine Art Nivellirsystem des Denkens aufgestellt hatte, wonach sich jeder Gebildete Mühe geben mußte, so zu denken, wie der gemeine Mann, das heißt, so einfach als möglich. Von dieser Trivialität haben uns unsere Philosophen im Bunde mit unseren Dichtern befreit.

Wenn man auf diese Weise die Philosophie historisch betrachtet, so scheint uns das keine unwürdige Vorstellung zu sein. Jene Heroen des Geistes erlangen dadurch eine Stelle neben den großen Künstlern, neben den großen Völkerführern, neben den Propheten. Freilich, die Aristoteliker und die Cartesianer, Spinozisten, Kantianer, Hegelianer etc. verlieren viel von ihrem Glanz, denn sie haben immer nur Duplicate gegeben, und die sind vom Uebel. Wenn Hegel in seiner Logik den sogenannten gefunden Menschenverstand, der immer am klügsten zu sein glaubte, wenn er vollständig gedankenlos war, durch die kühnste Sophistik, welche die Welt gesehen hat, in Verwirrung setzte, so war das damals ein sehr nützlicher Schreck; aber jetzt, nachdem der Schreck seine Wirkung gethan hat, sich noch mit der Frage herumzutragen, ob das Nichtsein mehr oder weniger ist, als das Sein, das Dasein mehr oder weniger, als die Existenz, und ob das Eins das Erste ist, oder die Zwei, das scheint uns hors de saison; wenn jene Begriffsspaltungen überhaupt einen Sinn haben sollen, so kann es doch nur der sein, in der Anwendung dieser Begriffe auf Correctheit des Sprachgebrauchs zu dringen, und dazu giebt es einfachere Mittel, als die absolute Wissenschaft.